Hanns und Gabriele Hoerschelmann, Neuendettelsau

Partnerschaft als Weggemeinschaft

Gedanken zur weltweiten Zusammenarbeit der ELKB

»Walking side by side« – dieser Ausspruch des ehemaligen Bischofs der Evangelisch-Lutherischen Kirche von Papua-Neuguinea, Dr. Wesley Kigasung, ist in den vergangenen Jahren innerhalb der weltweiten Partnerschaftsbeziehungen der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern (ELKB) zum Leitbegriff geworden. Doch was verbirgt sich hinter dem Begriff Partnerschaft? Wie hat er sich in den vergangenen Jahrzehnten entwickelt, und was kann er in der Zukunft für unser weltweites Miteinander leisten?

VON ABHÄNGIGKEIT ZUR GLEICHBERECHTIGUNG

Der Begriff Partnerschaft wurde kurz nach dem Zweiten Weltkrieg in die ökumenische und missionstheologische Diskussion eingeführt. Auf der Weltmissionskonferenz 1947 im kanadischen Whitby waren es vor allem die Kirchen des Südens, die aufgrund ihrer gewachsenen Eigenständigkeit eine Neuorientierung im Verhältnis zu den ehemaligen »Missionskirchen« des Nordens forderten. Einher ging diese Forderung mit Bestrebungen, die auf politischer Ebene vielerorts eine Abschüttelung der Kolonialherrschaft und eine nationale Unabhängigkeit forderten. Der in Whitby formulierte Grundsatz der »Partnerschaft im Gehorsam« richtete den Blick weg von einem Abhängigkeitsverhältnis hin zu einer gemeinsamen Verantwortung in der »Missio Dei«. Grundsätze partnerschaftlicher Zusammenarbeit im kirchlichen Bereich waren z. B., dass Missionare nur auf Einladung einer einheimischen Kirche ins Land kommen und unter deren Anleitung arbeiten sollten. Außerdem sollte ausländisches Geld nicht zur Ausübung von Herrschaft missbraucht werden. Partnerschaft hatte in diesem Zusammenhang eine emanzipatorische Dimension!

HIN ZUR LERNGEMEINSCHAFT

In den 1970er- und 1980er-Jahren wurde der Begriff Partnerschaft dann besonders in Deutschland im Kontext von Kirchengemeinden, Dekanaten und Kirchenkreisen aufgegriffen, die sich als Teil der Weltchristenheit entdeckten. Neben der Wahrnehmung von Ungerechtigkeit in den Nord-Süd-Beziehungen und einer daraus erwachsenen Solidarität mit Christinnen und Christen in Unrechtssituationen – etwa im Blick auf Südafrika – ging es auch um eine Konkretisierung der ökumenischen Dimension im eigenen Kontext und um Fragen der Anregungen für das eigene Gemeindeleben vor Ort. Damit veränderte sich der noch in Whitby emanzipatorisch geprägte Ansatz von einer Partnerschaft als Anerkennung von Gleichen hin zu einer Lerngemeinschaft, die vor allem durch die Fragestellungen der Kirchen des Nordens geprägt war. Interkulturelles, entwicklungspolitisches und ökumenisch-kirchliches Lernen über Glauben und Leben der Christinnen und Christen in anderen Kontexten wurde so zu einem wesentlichen Inhalt kirchlicher Partnerschaftsarbeit.

VORWURF DER MOGELPACKUNG

Diese Entwicklung führte einerseits zu einer grundsätzlichen Weltoffenheit und ökumenischen Verbundenheit in den Kirchen des Nordens. Andererseits wurde von den Kirchen des Südens kritisch gefragt, ob sich nicht in den Nord-Süd-Beziehungen der Mission und des Entwicklungsdienstes die gleichen Machtverhältnisse widerspiegeln, die sich im politischen und wirtschaftlichen Nord-Süd-Gefälle zeigten. Der Vorwurf von Partnerschaft als »Worthülse« oder »Mogelpackung« wurde laut.

GLEICHBERECHTIGTE BEZIEHUNGEN SIND NOCH NICHT ERREICHT

Dieser kurze Diskurs in die jüngere Geschichte des Begriffes Partnerschaft im kirchlichen Bereich macht unseres Erachtens zweierlei deutlich: Es bleibt einerseits die Enttäuschung, dass wir von der Realität gerechter und gleichberechtigter Beziehungen noch ein gutes Stück entfernt sind – der Begriff Partnerschaft »auf Augenhöhe« führt hier in die Irre, weil er offenlässt, wer die Augenhöhe bestimmt. Andererseits hält gerade der so vielschichtige Begriff der Partnerschaft den Blick auf dieses Defizit wach und fordert uns auf, weiter im Diskurs zu bleiben. Die anfangs genannte Interpretation von Partnerschaft als »Walking side by side« oder Partnerschaft als Weggemeinschaft kann hier für die Zukunft im wahrsten Sinne des Wortes wegweisend sein. Denn im biblischen Kontext ist diese Weggemeinschaft ja eine, in der wir als Weggefährtinnen und Weggefährten von Gott selbst begleitet und gestärkt werden.

FÜNF GRUNDLAGEN WELTWEITER KIRCHLICHER BEZIEHUNGEN

Aus dieser Interpretation ergeben sich fünf Gesichtspunkte, die Erfahrungen aus der weltweiten kirchlichen Zusammenarbeit aufgreifen und für zukünftiges Handeln fruchtbar machen wollen:

1. LOKALE UND GLOBALE DIMENSION VON KIRCHE

Kirche als der eine Leib Christi, der die Welt umspannt, drückt sich immer in zwei Dimensionen aus: Zum einen lebt und aktualisiert sie sich lokal in der Versammlung der Gemeinde vor Ort. Zum anderen ist sie aber auch Teil der globalen Gemeinschaft der Heiligen. Würde sie nur einen dieser beiden Teile betonen, würde Kirche nicht ganz Kirche sein.

In kirchlichen Partnerschaften werden beide Dimensionen gelebt – sie sind Aneignung der weltweiten Ökumene auf Gemeindeebene. Sie machen deutlich, dass Glaube immer eine weltweite und eine lokale Dimension hat. Im Glauben begegnen, bereichern und fordern wir uns als Partner, als Brüder und Schwestern, und fordern uns auch selbst heraus.

Das unterstreicht auch, dass diese ökumenische Dimension zum Wesen der Kirche gehört. Weltweite Beziehungen und Zusammenarbeit prägen bei aller aktuellen Forderung nach Konzentration das Profil von Kirche. Sie sind kein Luxus, sondern wesentlicher Teil unseres Kirche-Seins.

2. KOINONIA/ GEMEINSCHAFT

Partnerschaften im kirchlichen Gefüge müssen theologisch und ekklesiologisch qualifiziert werden. Ansatzpunkte bieten hier z. B. der biblische Sprachgebrauch der Geschwisterschaft oder die wechselseitige Verbundenheit und Angewiesenheit in der »Gemeinschaft« im Leib Christi – der Koinonia. Diese zeichnet sich dadurch aus, dass sie einerseits Gabe Jesu Christi ist, der sein Leben bis zum Tod mit uns Menschen teilt. Es ist aber andererseits auch eine Aufgabe für Christinen und Christen, diese geschenkte Gabe miteinander zu teilen. Eine so definierte Partnerschaft bildet die Basis kirchlicher Zusammenarbeit und macht deutlich, dass kirchliche Partnerschaften mehr sind als menschliche Solidarität.

3. GEBEN UND NEHMEN

Eine im Rahmen der Koinonia verstandene Partnerschaft lebt vom Geben und Nehmen. Sie ist Ausdruck der wechselseitigen Verantwortung füreinander. Oft spielen gerade die Sammlungen für konkrete Projekte eine wichtige Rolle in partnerschaftlichen Beziehungen zwischen Kirchen. Dieser Ausdruck gelebter Solidarität darf nicht vorschnell als »Befriedigung« des eigenen Helfersyndroms diskreditiert werden. Allerdings – und dies ist eine oft gemachte Erfahrung in der Partnerschaftsarbeit – wenn Projekte nicht gründlich und nüchtern hinsichtlich ihrer Nachhaltigkeit und ihrer kontextuellen Verankerung geprüft werden, kann ein solches Engagement unter Umständen mehr Schaden als Gutes anrichten.

»Balance der Partnerschaft: vom anderen nicht mehr verlangen als von sich selbst.«

Henriette Wilhelmine Hanke

Darüber hinaus sind Partnerschaften weit mehr als das Engagement für ein bestimmtes Projekt. Sie äußern sich in konkreter Solidarität, in Besuchen, in Beistand und Verbundenheit. Sie sind auf Langfristigkeit angelegt, die auch Zeiten der Krisen und des Mitleidens beinhalten können. Dabei fördert oft schon ihr bloßes Dasein und Mit-Leben das Verständnis für den oder die anderen. Sie sind so Botschafter und Wegbereiter einer Veränderung und Öffnung unserer Gesellschaft hin zu mehr Multikulturalität.

Aber auch die Seite des Empfangens gehört zur weltweiten kirchlichen Zusammenarbeit. Partnerschaftsgruppen und Mitarbeitende von Mission EineWelt in den Partnerkirchen berichten oft von einer Bereicherung durch andere Frömmigkeitsstile sowie den Erfahrungen eines Glaubens, der durch ein unmittelbares und mutiges Zeugnis in der Gesellschaft geprägt ist. Auch Mitarbeitende aus unseren Partnerkirchen, die hier in Bayern tätig sind, bringen sich mit ihren Erfahrungen und Beobachtungen in unseren kirchlichen Alltag ein. Egal ob nun als Teil einer Besuchergruppe oder als ökumenische Mitarbeitende im Norden oder Süden, eine wichtige Voraussetzung für das Gelingen der Zusammenarbeit ist die eigenen Sensibilität und die Bereitschaft, die eigenen Lebensstile auch in Frage stellen zu lassen. Auch Irritationen können am Ende eine Bereicherung sein.

4. THEMATISCHE AUSEINANDERSETZUNG

Partnerschaften, die sich nur auf die Durchführung von Projekten stützen, drohen bei ersten Schwierigkeiten oder stockender Kommunikation schnell in eine Krise zu geraten. Deshalb ist die Auseinandersetzung mit gemeinsamen Themen ein wichtiges, zweites Standbein gelingender Zusammenarbeit. Gerade durch die Globalisierung sind die Abhängigkeiten und Auswirkungen unseres Handelns nicht mehr nur eindimensional zu denken, sondern betreffen oft beide Seiten. Themen wie die gerechte Verteilung der Finanzressourcen, der ökonomischen und landwirtschaftlichen Abhängigkeiten, der Klimagerechtigkeit,

aber auch der internationalen Flüchtlingsbewegung betreffen uns alle. Dabei geht es auch um die Rolle, die wir als Kirche in diesen globalen Herausforderungen spielen.

Nicht umsonst wird gerade der Ruf nach dem Engagement der Kirchen und Glaubensgemeinschaften vonseiten der UN bei der Umsetzung der Sustainable Development Goals (SDGs) immer deutlicher. Der Lutherische Weltbund hat hierauf mit einer Initiative unter dem Namen »Waking the Giant« (den Riesen wecken) reagiert (https://wakingthegiant.lutheranworld.org/). Aber auch strittige Themen wie z. B. die Fragen der Sexualität, der Gendergerechtigkeit oder der Ordination von Frauen und Männern dürfen in der weltweiten kirchlichen Zusammenarbeit nicht ausgeklammert oder unsensibel angegangen werden. Es geht dabei immer um ein kritisch-konstruktives Gespräch.

5. LERNGEMEINSCHAFT AUF DEM WEG

Gerade die Frage rund um die verbindende oder trennende Interpretation mancher Themen macht deutlich, dass es stets um einen gemeinsamen Lernweg geht. Nicht die Frage der reinen Wissensvermittlung oder eine Bewertung nach dem Schema von »richtig oder falsch« sollten im Zentrum stehen, sondern die Ermöglichung einer existenziellen Lernerfahrung. Dabei können bereichernde und irritierende Momente gleichberechtigt nebeneinanderstehen. Wichtig ist, dass am Ende die eigene und die fremde Welt in einem neuen Licht gesehen werden können.

Hanns und Dr. Gabriele Hoerschelmann sind Direktor und Direktorin des Mission EineWelt Centrums für Partnerschaft, Entwicklung und Mission der ELKB.

Die oben beschriebenen fünf Grundsätze hinsichtlich der weltweiten kirchlichen Zusammenarbeit bilden keine abzuarbeitende To-do-Liste, die automatisch zum Erfolg führt. Sie sollen aber dazu beitragen, dass das weltweite Engagement unserer Kirche als Teil unseres Kirche-Seins wahrgenommen wird, und dazu ermutigen, diese Lerngemeinschaft als Chance und Gewinn zu begreifen. Nur indem wir gemeinsam auf dem Weg sind und unsere Sorgen, Freuden, Herausforderungen sowie Gaben miteinander teilen, können wir das sein, wozu uns Gott selbst in seinem Sohn berufen und befähigt hat – Salz der Erde und Licht der Welt.